

Eigennamen, Migration, Bilingualismus und Deutsch als Fremdsprache

Sigrid Luchtenberg

Eigennamen, Migration, Bilingualismus und Deutsch als Fremdsprache scheinen zunächst vier Themen zu sein, die wenig miteinander verbindet, zumal wir sie unterschiedlichen Disziplinen wie Sprachwissenschaft und Germanistik, Soziologie und Pädagogik, Spracherwerbsforschung und Sprachlehrforschung zuordnen könnten. Ich möchte jedoch in meinem Beitrag gerade nicht die Trennwände aufzeigen, sondern vielmehr die grenzüberschreitenden gemeinsamen Fragestellungen bzw. interdisziplinären Ergänzungen. Ich gehe hierzu von den Eigennamen aus, die zunächst in bezug auf Forschungsschwerpunkte betrachtet werden sollen. Danach möchte ich ihre Bedeutung in der Migration erläutern, eine Bedeutung, die vor allem auch sprachliche Aspekte betrifft. In einem weiteren Abschnitt werde ich auf die Bedeutung der Eigennamen bei der Entwicklung von Zweisprachigkeit eingehen und schließlich ihre Relevanz für Deutsch als Fremdsprache ansprechen. Diese Überlegungen münden schließlich in einer Zusammenfassung in bezug auf Bilingualismusforschung.

1. Eigennamenforschung und -didaktik
Eigennamen gehören zu den Sprachmitteln, die nicht nur ständig gebraucht werden, sondern die zudem immer wieder Anlaß zum Nachdenken geben wie etwa in den folgenden alltagssprachlichen Äußerungen:

»Die neue Bibliothekarin heißt Sonja, dabei ist sie hellblond!«

»Sie heißen Lara? War das nicht die Frau aus Doktor Schiwago?«

»Merkwürdiger Ort: er heißt Waldhausen, dabei gibt es gar keinen Wald, nicht mal Bäume!«

Hier wird indirekt und unbewußt auf so unterschiedliche Fragen Bezug genommen wie Konnotationen von Eigennamen, Eigennamenvergabe, Eigennamen in der Literatur oder die Geschichte der Eigennamen – Fragen, die auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Eigennamen eine Rolle spielen.

1.1 Schwerpunkte der Eigennamenforschung

Die germanistische Beschäftigung mit Eigennamen reicht lange zurück und ist geprägt durch historisch-etymologische Forschungen. Neben diese Fragestellungen sind jedoch inzwischen auch andere gerückt, bei denen die Namenverwendung und Namenvergabe gegenüber der historischen Namenbildung im Vordergrund steht. Eigennamen als Referenzmittel spielen ebenso eine wichtige Rolle wie ihre Funktion im Dialog. Hinzu kommen sozio- und pragmalinguistische Fragen der Namengebung. Eigennamen sind damit Teil unterschiedlicher linguistischer Disziplinen geworden und längst nicht mehr auf diachrone Sprachwissenschaft beschränkt. Eigennamen sind zudem auch außerhalb der Germanistik ein Forschungsgegenstand:

Fach	Schwerpunkte
Phonologie	Klang von Namen. Rolle des Rhythmus und des Klanges bei Namengebungen; Aussprache von nichtdeutschen Namen: <i>Lech Walesa; Arkansas</i>
Rechtschreibung	Unterschiede zwischen Appellativa und Eigennamen; Namen aus anderen Schriftsystemen: <i>Schmied – Schmidt</i>
Morphologie	Bildung von Namen; Namen als Teil anderer Wörter: <i>Zappelphilipp; Funkenmariechen</i>
Lexikologie	Namen als Teil des Wortschatzes; Namen in idiomatischen Wendungen und Phraseologismen: <i>nach Adam Riese</i>
Semantik	Bedeutung von Namen; Konnotationen; Referenzfunktion; Verhältnis von Appellativa und Eigennamen
Pragmatische	Regeln für den Gebrauch von Eigennamen: Vor- und Familiennamen; Kose- und Spottnamen; Sprechakte, in denen Eigennamen besonders relevant sind, wie ›jemanden vorstellen‹ oder ›anreden‹; Anredekonventionen etc.
Textlinguistik	Namen in verschiedenen Textsorten; Referenzfunktion von Eigennamen
Fachsprachen	Produktnamen, Namen von Forschenden, Konversionen wie <i>röntgen</i> ; Übernahme von Namen wie <i>Watt, Dahlie</i> etc.
Medienwissenschaft	Präsentation von Namen in Print- und Tonmedien; Aussprache und Schreibung nichtdeutscher Namen; Wahrung von Anonymität bei Verbrechen
Literaturwissenschaft	Namen in literarischen Texten; Namen in Übersetzungen
Stilistik	Zuordnung von Namen zu Stilebenen, z. B. in Trivilliteratur
Sprachstatistik	Häufigkeit von Namensvorkommen
Geschichte	Historische Personen- oder Ortsnamen; Schlachtfelder, etc.
Geographie	Erklärung von Orts- und Flurnamen; Aussprache nichtdeutscher Namen
Pädagogik	Bedeutung des eigenen Namens für Träger/innen; Spitz- und Spottnamen
Psychologie	Motive der Namengebung; Name und Identität
Ökonomie	Namen für Wirtschaftsprodukte; Nachbenennungen wie z. B. bei Eisenbahnen und Flugzeugen: <i>Prinz Eugen</i> ; Namen für Geschäfte und Firmen (z. B. Apotheken, Gasthäuser, Konzerne)
Soziologie	Gesellschaftliche Änderungen im Umgang mit Namen; Namenänderungen; gruppenspezifische Namengebung
Politik	Umbenennungen geographischer Namen: <i>Karl-Marx-Stadt – Chemnitz</i> ; Diskriminierungen
Anthropologie/Ethnologie	Magie, Tabu. Auswirkungen auf Traditionen
Religion	Religiöse Namen; Religiös bedingte Namenänderungen
Rechtswissenschaft	Gesetzliche Vorgaben zur Namengebung und Namenänderung

Tabelle 1: Eigennamenforschung

In vielen Fällen ist gerade die Verbindung germanistischer Forschung mit Bezugsdisziplinen zur Eigennamenforschung von Bedeutung.

1.2 Eigennamen in der Sprachdidaktik

In der Sprachdidaktik nehmen Eigennamen keine bemerkenswerte Rolle ein, was damit zusammenhängen dürfte, daß sie hier in erster Linie noch aus historisch-diachroner Sichtweise betrachtet werden. So finden sich in Lehrplänen

und Schulbüchern Beispiele zur Entstehung der Familiennamen oder zu den Ortsnamen der Umgebung. Kommunikativ-pragmatische oder textbezogene Eigennamenuntersuchungen fehlen dagegen in den Lehrbüchern des Faches Deutsch fast völlig. In den Lehrbüchern zu Deutsch als Fremdsprache wird immerhin in den ersten Lektionen häufig die Funktion von Eigennamen beim Kennenlernen, Vorstellen und Anreden in den Mittelpunkt gestellt.

Lehrbuch	Lektion	Situation	Sprechweise	Art der Namen
<i>Deutsch aktiv Neu 1a</i>	1	Kursbeginn Name und Adresse an Information	Kursliste Vorstellungen: Ich heiße ...; Verzeihung, wie ist ihr Name; das ist...	PN: Deutsch u. a. ON: Deutsch u. a.
<i>Themen Neu 1</i>	1	Deutschkurs Reisebus Angaben zur Person Telefon: verwählt Tramper treffen sich	Ich heiße... – Wie heißen Sie? Mein Name ist ... – Sind Sie...? Wie heißen Sie? Familiennamen, etc. Kaufmann – ist da nicht...? Woher? Wohin?	PN: Deutsch u. a. ON: Deutsch u. a.
<i>Deutschbuch</i>	1	Kursbeginn Ausländerbe- hörde	Wie heißt du? – Ich heiße Gül- sen Woher? Wo?	PN: Deutsch u. a. ON: Deutsch u. a.
<i>Mit uns leben 1</i>	1	Kontakte divers: auf Bank etc. Klassenfoto	Guten Tag, Herr ... Woher ... Wo haben Sie noch Ver- wandte? – Wo liegt das?	PN: Deutsch ON: Deutsch, osteuropäisch

Tabelle 2: Eigennamen in Lehrbüchern (PN = Personennamen; ON = Ortsnamen)

Eine weitere Einbeziehung von Eigennamen zur Vermittlung von Eigennamenkompetenz im Deutschen ist jedoch nicht vorgesehen.

Untersuchungen zu Eigennamen weisen

eine Reihe von Bezügen zum Zweitspracherwerb auf, die auch für Deutsch als Fremdsprache relevant sind. Dies soll zunächst an der Bedeutung von Eigennamen in der Migration aufgezeigt werden.

2. Eigennamen und Migration

Auch mit dieser Fragestellung bleiben wir im Fach Deutsch als Fremdsprache, denn die Migration in die Bundesrepublik (wie auch nach Österreich und die deutschsprachige Schweiz) führt zum Erwerb des Deutschen, das zunächst auch hier eine fremde Sprache ist, bis aus dem Erlernen ein bilingualer Umgang mit zwei Sprachen geworden ist, so daß die Zuwanderer – mit den Worten des Dichters Gino Chiellino 1992 – »sich die Fremde nehmen« können und sich damit auch die fremde Sprache zu eigen machen. Ist der Zusammenhang zwischen Migration und Deutsch als Fremdsprache durch die von Glück (1991: 13) so bezeichnete Migrationslinie als Forschungsbereich von Deutsch als Fremdsprache bestätigt, so bleibt die Frage nach dem Zusammenhang von Migration und Eigennamen, der sich dadurch herstellt, daß die Namen immer im Gepäck der auswandernden Menschen sind, was sich ganz deutlich an den Landkarten der großen Einwanderungsländer ablesen läßt, in denen die Einwanderer auch die ihnen vertrauten Ortsnamen in die neue Umgebung nicht nur mitbrachten, sondern auch durch Namensgebung weiter nutzten. Dies findet sich in den Migrationen unserer Zeit nur noch in sehr abgeschwächter Weise in den Namen der sog. ethnischen Lokale und Geschäfte. Ihre Vor- und Familiennamen haben aber auch die Migranten und Migrantinnen unserer Tage noch im Gepäck.

2.1 Eigennamen und Identität

Eigennamen sind Teil der Persönlichkeit eines jeden Menschen. Sie werden sogar in der Konvention über die Rechte des Kindes von 1989 (Unicef o. J.: 5) in Artikel 7 als ein Recht von Geburt an bezeichnet. Die enge Beziehung zwischen einem Menschen und seinem Namen ist auch in der Mythologie und in den Religionen veran-

kert. Für den einzelnen Menschen bedeutet der Name die Gewißheit, als Person identifiziert und wahrgenommen zu werden. Zugleich werden über den Namen auch Konventionen und gesellschaftliche bzw. Gruppenzuordnungen beachtet, denn bereits innerhalb einer Familie sind Regeln darüber vorhanden, wer wen mit welchem Namen anreden darf oder muß. Dies betrifft den registrierten Namen, aber vor allem auch Kosenamen bzw. Respektsnamen, bei denen oft auch ein Anredewort sowie die Anredeform eine Rolle spielen. So ist die Anrede der Eltern mit dem Vornamen immer noch eher die Ausnahme denn die Regel in Deutschland (vgl. auch Besch 1998: 71ff.). Auch die Weitergabe eines Namens innerhalb einer Familie geschieht oder geschah doch bis vor kurzem nach bestimmten familiären Regeln, wobei sich mit der Weitergabe oft eine besondere Beziehung ergab. So berichtet Canetti, daß ihm der Großvater seine ganze Liebe bewies, »weil ich seinen vollen Namen trug, auch seinen Vornamen« (Canetti 1991: 12). Als sich die Eltern entschließen, ihren jüngsten Sohn wegen der bevorstehenden Umsiedlung nach England nach dem König von England *Georg* zu nennen, entsprach die Wahl dieses Namens einer »offenen Kriegserklärung« (Canetti 1991: 42f.). Zugleich wird hier ein Zusammenhang zwischen Migration und Namensgebung hergestellt, indem ein Name aus dem Umfeld der neuen Umgebung gewählt wird. Auch hierin zeigt sich die identitätsstiftende Wirkung des Namens, denn die Familie Canetti strebte zu diesem Zeitpunkt eine neue Identität in England an.

Für die meisten Migranten stellt sich die identitätsstiftende Wirkung des Eigennamens jedoch eher dar, daß der Name auch »ein Stück Heimat« verkörpert, vor allem aber den vertrauten Klang der Muttersprache. Durch die Migration in ein anderssprachiges Land kann sich die

Beziehung zum eigenen Namen jedoch verändern, da dieser Name nun von den Sprechern und Sprecherinnen des Einwanderungslandes als fremd, ungewöhnlich oder schwer aussprechbar angesehen wird, was auch in bezug auf den Umgang mit dem eigenen Namen Assimilationsbestrebungen oder aber Rückzugsbestrebungen hervorrufen kann.

2.2 Eigennamen und Akzeptanz

Die Art und Weise, wie mit den Namen der Migranten und Migrantinnen umgegangen wird, wird von ihnen also auch als Akzeptanz oder Nichtakzeptanz empfunden, wie in einem kurzen Prosatext einer jungen Frau aus dem ehemaligen Jugoslawien, die mit drei Jahren nach Deutschland kam, sehr deutlich zum Ausdruck kommt:

»Ich bin in Deutschland großgeworden, ich war noch klein, als ich hierherkam. Meine Heimat ist weit weg, doch ich habe sie nicht vergessen können. Aber auch hier fühle ich mich fast wie zuhause. Ich gehe hier aufs Gymnasium, habe Freunde und Freundinnen, ein Fremder würde nie merken, daß ich keine Deutsche bin. Doch da ist mein Name! ›Moica‹. Er ist nicht deutsch, nein, das kann kein Deutsch sein. Die Eltern meiner Freunde, die Verkäufer im Laden, der Arzt, der meine Karteikarte liest, der neue Lehrer, sie gehen auf Distanz, ich habe mich als das zu erkennen gegeben, was ich bin. Darf ich das denn nicht?« (Mojca Posavec in Ackermann 1983: 121)

Am Eigennamen macht sich hier also die Akzeptanz einer Migrantin fest, die sich nicht in ihrer Identität als in Deutschland lebende Jugoslawin akzeptiert fühlt, sondern deutlich erkennt, daß sie durch ihren anders klingenden Namen ausgeschlossen oder doch zumindest als ›fremd‹ wahrgenommen wird. Besonders stark regional gefärbte Eigennamen können ähnliche Prozesse auch innerhalb eines Landes hervorrufen wie etwa ein Xaver in Norddeutschland.

Die Akzeptanz der Besonderheiten im Umgang mit Eigennamen kann wiederum auch Aufschluß über die politische Einstellung zur mehrsprachigen und mehrkulturellen Gesellschaft geben, also über die Akzeptanz der Migrationsfolgen seitens der Aufnahmegesellschaft. Dies zeigt sich am Umgang mit Namen von Einwanderern und Migranten im Vergleich zwischen Australien und Deutschland, denn der korrekte Umgang mit diesen Namen spielt im multikulturellen Australien eine wesentliche Rolle. So wurde 1987 eine Broschüre herausgegeben, aus der Auskunft über übliche Namenreihenfolgen von Männern und Frauen, Ausspracheregeln, Namengebungsregeln und weitere Informationen bezogen werden kann, um den australischen Beamten den korrekten Umgang mit fremden Namen zu ermöglichen und den Einwanderern einen adäquaten Umgang mit ihren Namen zu garantieren (Department of Social Security 1990). Die Broschüre ist nach Sprachen geordnet, nennt aber die Länder, in denen diese Sprachen gesprochen werden und aus denen Einwanderer nach Australien gekommen sind. Damit wird ein Beitrag zur mehrsprachigen und mehrkulturellen Gesellschaft dadurch geleistet, daß sprachliche und soziokulturelle Verschiedenheiten benannt und akzeptiert werden.

2.3 Eigennamen und kulturelle Verhaltensmuster der Namengebung

In der Migration erfahren viele Auswanderer auch erst, daß ihre Art des Umgangs mit Eigennamen nur eine von vielen ist, die im Einwanderungsland auch auf Irritation stoßen kann, wie eine Autorin aus Angola, die als Fremdsprachenlehrerin in Deutschland lebt, bemerkt:

»Was macht ein Name aus Dir? ... Wieso haben die Germanen nur einen Nachnamen? ... Wieso soll die Mutter hierzulande

vergessen werden? Was wird aus ihrem Namen? ... Bei uns sammelt man Namen. Mit den Namen der Eltern komponiert man die Namen der Kinder in den verschiedenen Variationen, und mein Bruder kann anders heißen als ich. Und das zur Verwirrung der Deutschen, die alles geregelt wissen wollen.« (Claudina Marques Coelho in Ackermann 1983: 229)

Hiermit ist zugleich auch die rechtliche Seite der Eigennamen angesprochen, denn Namen unterliegen staatlichen Regelungen in bezug auf Auswahl und Änderungen, die allerdings ihrerseits durchaus veränderbar sind, wie die kürzlichen Änderungen im Familiennamenrecht in der Bundesrepublik zeigen.

Insbesondere in der Namengebung verändern sich in migrierten Familien manchmal die mitgebrachten Muster, wobei vor allem in sprachgemischten Familien nach Namen für die Kinder gesucht wird, die in beiden Sprachen vorkommen, wie etwa der Mädchenname Yasemin/Yasmin im Türkischen und Deutschen. Zu den veränderbaren kulturellen Mustern, die letztlich ins Umfeld der Eigennamen und Namengebungen gehören, zählen auch die Bräuche, die sich mit der Namengebung verbinden, wie auch die Bedeutung, die den dazugehörigen Festen beigemessen wird. Dies ist beispielsweise Thema der Satire »Mein Geburtstag« von Sinasi Dikmen (Dikmen 1983).

2.4 Eigennamen und Integration

Die meisten Menschen reagieren sehr empfindlich auf Veränderungen ihres Namens durch andere, was ja auch unter Menschen der gleichen Sprache vorkommt, da Aussprache und Schreibung von Eigennamen oft von der der Appellativa abweicht oder besonderen Regeln gehorcht. Andererseits gibt es jedoch eine Reihe von Situationen, in denen Menschen ihre Namen verändern, so daß auch die identitätsstiftende Rolle von Na-

men als soziokulturell und damit auch veränderbar angesehen werden muß. Beispiele für Veränderungen sind neue Familiennamen durch Heirat, Künstlernamen oder religiöse Namen etwa beim Eintritt in ein Kloster. Aber auch Migration kann zu Veränderungen der mitgebrachten Namen führen, wie etwa die aus Deutschland stammenden Politikernamen *Kissinger* oder *Ed Koch* zeigen.

Veränderung des Eigennamens in der Migration kann Anpassung daran sein, daß der eigene mitgebrachte Name im Lautgefüge der neuen Umgebungssprache Ausspracheschwierigkeiten erzeugt; es kann Anpassung an die ständig erfahrene Falschsprache des mitgebrachten Namens beispielsweise in der Schule oder am Arbeitsplatz sein oder aber auch eine bewußte Entscheidung für die neue Umgebungssprache. Unabhängig von diesen freiwillig getroffenen Veränderungen kennen wir aus der Geschichte auch zwangsweise Namensänderungen von Migranten und Minderheiten.

Eine Untersuchung von Clyne (1972) über die Veränderungen der Namen deutscher Einwanderer nach Australien 1937–1939 belegt einige Muster, nach denen freiwillige Veränderungen vorgenommen werden:

1. Der neue Name sollte nicht ›ausländisch‹ aussehen;
2. Der neue Name sollte nicht sehr lang sein;
3. Der neue Name sollte bereits im Englischen (oder Keltischen) existieren.

Manchmal reicht schon das Weglassen eines früheren Namensbestandteiles wie *Willers* aus *Willersdorf*, um einen ›australischen‹ Namen herzustellen. Oft bleibt ein ursprüngliches Morphem erhalten wie in *Blumenreich* zu *Blumey*, während die semantische Bedeutung der Namen meistens aufgegeben werden muß, wie beispielsweise bei *Wachtel* zu *Walton*. In

nicht wenigen Fällen gibt die neue Schreibung die ›australische‹ Aussprache des ursprünglichen Namens wieder: *Briar* aus *Breier*. Aus der Kombination von Änderungen bzw. Beibehaltungen von ursprünglicher Aussprache, Aussehen und Bedeutung ergeben sich unterschiedliche Formen der sprachlichen Integration ins Englische, wobei für viele Familiennamen auch mehrere Optionen offenstehen wie *Black* oder *Shaw* aus *Schwartz*. *Black* weicht allerdings von einem häufig beachteten Prinzip – der Beibehaltung der ursprünglichen Initialen – ab. Die Änderungen dieser Namen ins Englische haben zweifellos auch einen politischen Hintergrund, da viele ihrer Träger/innen deutsche Juden/Jüdinnen waren, für die ihre Migration nach Australien einen besonderen Stellenwert hatte. Auch in Australien als einem klassischen Einwanderungsland findet sich bis heute häufiger das gegenteilige Phänomen der Bewahrung des ursprünglichen Namens in Schreibung und Aussprache, wobei in der Aussprache am ehesten leichte Modifikationen vorkommen.

3. Eigennamen und Zweisprachigkeit

Die Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Eigennamen und Identität hat gegenseitige Irritationen über den Umgang mit den Eigennamen der zugewanderten Personen ergeben, so daß wir auch individuelle Zweisprachigkeit bei geringer gesellschaftlicher Diglossie als einen Grund für auftretende Schwierigkeiten festmachen können. Dies ist einer der Zusammenhänge zwischen Eigennamen und Zweisprachigkeit. In diesem Abschnitt möchte ich auf drei weitere Aspekte eingehen: Eigennamen in der interkulturellen Kommunikation, beim Spracherwerb und als Teil des Code-Switching.

3.1 Eigennamen in der interkulturellen Kommunikation

Zwar ist eine eindeutige Definition interkultureller Kommunikation in Abgrenzung von intrakultureller Kommunikation kaum möglich und wohl auch wenig sinnvoll (vgl. Hinnenkamp 1989, Knapp/Knapp-Potthoff 1990), doch erweisen sich insbesondere Gespräche zwischen Menschen unterschiedlicher Erstsprachen als von einer besonderen Qualität, für die vor allem interkulturelle Gesprächskompetenzen wie Fehlertoleranz, Gesprächssicherung, Ambiguitätstoleranz und kommunikative Strategien vonnöten sind (vgl. Luchtenberg 1994). Dabei handelt es sich zugleich immer dann um Sprechhandlungen, in denen Zweisprachigkeit eine Rolle spielt, wenn einer oder eine der beiden Gesprächspartner/-innen die Sprache des/der anderen als Zweit- oder Fremdsprache lernt oder gelernt hat. Interkulturelle Kommunikationen, bei denen Deutsch als Fremdsprache involviert ist, sind demnach natürlich nicht auf den Migrationskontext begrenzt, sondern gelten immer dann, wenn deutsche Muttersprachler/innen hier oder in einem anderen Land auf Deutsch mit Lernenden des Deutschen kommunizieren. Im gegenwärtigen Kontext interessieren uns die Eigennamen in solchen Kommunikationen.

Dabei geht es vor allem darum, welche soziokulturellen Regeln der Eigennamenverwendung geltend gemacht werden, also die des deutschsprachigen Gesprächsteilnehmers (der Gesprächsteilnehmerin) oder die des zweisprachigen Gesprächsteilnehmers, für den Deutsch die Fremdsprache ist. In solche Entscheidungsprozesse fließen trotz der Sprachdominanz eines auf Deutsch geführten Gesprächs auch andere Faktoren ein:

Faktoren: Ort, wirtschaftliche Dominanz, Sprachkompetenz	Konventionen
In Deutschland	Tendenz zu Konventionen des deutschen Teilnehmers
Im L1-Land des nichtdeutschen Teilnehmers	Tendenz zu Konventionen des nichtdeutschen Teilnehmers
Wirtschaftliche Dominanz des deutschen Teilnehmers	Tendenz zu Konventionen des deutschen Teilnehmers
Wirtschaftliche Dominanz des nichtdeutschen Teilnehmers	Tendenz zu Konventionen des nichtdeutschen Teilnehmers
Hohe Deutschkompetenz des nichtdeutschen Teilnehmers in L2	Tendenz zu Konventionen des deutschen Teilnehmers eher möglich
Geringe Deutschkompetenz des nichtdeutschen Teilnehmers	Tendenz zu gemischten Konventionen

Tabelle 3: Eigennamenkonventionen in interkultureller Kommunikation auf Deutsch

Die Tabelle zeigt einige der unterschiedlichen Faktoren, die die Wahl der Konventionen beeinflusst. Da die Faktoren sich auch widersprechen können, bedeutet jede interkulturelle Kommunikation ebenfalls ein Aushandeln der Konventionen. Hierbei fließen dann auch Faktoren wie Höflichkeit oder Gleichgültigkeit ein, die nicht nur gesellschaftlich vorgegeben, sondern auch individueller Natur sein können. Ist auch der deutsche Gesprächspartner/ die deutsche Gesprächspartnerin zweisprachig, so erhöhen sich zwar die gegenseitigen Kenntnisse der je anderen Konventionen, zugleich aber möglicherweise auch die gegenseitigen Bemühungen um ihre Verwendung.

In Bezug auf Eigennamen handelt es sich vor allem um die folgenden Konventionen in interkultureller Kommunikation:

- Anrede mit Vor- oder Familiennamen;
- Gebrauch des akademischen Titels mit oder ohne Namen;
- Anredewörter (Namenbegleitwörter) wie *Herr/Frau; Meister*; Berufsbezeichnungen wie *Pfarrer* oder *Lehrer/in*; Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Bruder, Schwester*

- Anrede mit Namen und/oder Begleitwörtern plus zusätzlicher Adjektive: *verehrt/e; geschätzt/e; lieb/e* etc.
- *Du/Sie*-Anrede.

Es muß betont werden, daß diese Konventionen im Deutschen wie in anderen Sprachen nicht situationsunabhängig gelten. So ist etwa am Arbeitsplatz die Verwendung des Nachnamens ohne Anredewort in einer Begrüßung in der Regel dem Chef vorbehalten, der seinen Angestellten mit *Tag, Braun* empfangen kann, während der Angestellte seinen Chef so nicht grüßen kann, wohl aber unter Fortfall des Namens mit *Tag, Chef*, wozu dem Chef kein Äquivalent in der Anrede seines Angestellten zur Verfügung steht. Von zusätzlicher Schwierigkeit ist auch ein Sprachwechsel: werden nun auch die Konventionen verändert? Eine andere Komplikation kann sich ergeben, wenn eine Gruppe deutschsprachiger Gesprächsteilnehmer/innen die Konventionen einer anderssprachigen Gruppe im gemeinsamen Gespräch akzeptiert hat, aber dann entscheiden muß, welche Konventionen zu gelten haben, wenn sie – auch zeitweilig – wieder unter sich sind.

Ein bekanntes Beispiel hierfür sind Konferenzen, in denen Teilnehmer/innen aus englischsprachigen Ländern oft den Gebrauch des Vornamens – auf Deutsch oder Englisch – durchsetzen.

In der interkulturellen Kommunikation spielt auch die bereits oben besprochene Aussprache von Namen eine bedeutende Rolle, denn eine Falschaussprache kann unmittelbar Auswirkungen auf die wechselseitigen Beziehungen haben. Da auch jeder Unterricht in Deutsch als Fremdsprache immer dann interkulturelle Kommunikation ist, wenn die Lehrkraft deutschsprachig ist, ist die oft nicht einfache korrekte Aussprache der Schülernamen in Kursen und im schulischen Unterricht von unmittelbarer Relevanz für das Verhältnis zwischen Lehrkraft und Schülern und Schülerinnen bzw. Kursteilnehmern und -teilnehmerinnen. Eigennamengebrauch spielt auch in anderen Formen interkultureller Kommunikation in institutionalisierten Gesprächen eine Rolle wie bei Behörden oder im medizinischen Bereich.

3.2 Eigennamen beim Spracherwerb

Wenn Eigennamengebrauch unmittelbare Auswirkungen auf die interkulturelle Kommunikation und ihre Erfolge hat, ist seiner Bedeutung für den Zweitspracherwerb entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen. Wer Deutsch als Fremdsprache erwirbt, hat – außer beim frühkindlichen Zweitspracherwerb bzw. bilingualen Erstspracherwerb – bereits Eigennamenkompetenz in seiner Erstsprache erworben. Lernende des Deutschen als Fremd- oder Zweitsprache verfügen also ebenso wie Migranten und Migrantinnen, die Deutsch mehr oder minder ungesteuert erwerben, über ein Eigennameninventar und über soziokulturelle Regeln ihrer Verwendung. Außerdem ist ihnen die Referenzfunktion von Eigennamen vertraut.

Wie werden Namen gelernt? Nach Koß (1990: 71) »ist der Erwerb von Namen in Handlungen eingebettet«, wozu auch schulisches Lernen von Ortsnamen oder Namen von geschichtlichen Personen zählt. Hier kann es auch zu bewußtem Memorieren etwa von Königsnamen oder Hauptstädten kommen. Die meisten Namen werden jedoch durch Kennenlernen – direkt oder indirekt – von Personen, Orten oder Sachen erworben, können allerdings auch wieder – auch kurzfristig – vergessen werden. Was geschieht nun beim Zweitspracherwerb? Wir können hier unterschiedliche Prozesse unterscheiden:

1. Ein zweites zusätzliches Namenslexikon wird zusammen mit der Zweitsprache erworben. Es enthält die Namen aus der Zweitsprache wie Inge Schulz aus München, Aachener Str.
2. Das bereits vorhandene Namenslexikon aus der Erstsprache wird in die Zweitsprache integriert, da auch in der Zweitsprache auf Namen aus der Erstsprache Bezug genommen wird: Renata Travaglia, Firenze, Via Bosio.
3. Es gibt Überschneidungen zwischen den beiden Namenslexika, da eine Reihe von Namen in beiden Sprachen, allerdings in unterschiedlichen Varianten, existieren: Renate/Renata; Florenz/Firenze; München/Monaco. Vereinzelt kann es dadurch zu Mißverständnissen kommen, wenn etwa die italienische Variante für München im Deutschen benutzt wird.

Grundsätzlich gilt allerdings, daß auch im erstsprachlichen Namenslexikon fremdsprachliche Namen wie Orts- oder Politikernamen vorkommen können.

Im Zweitspracherwerb des Deutschen ergeben sich bereits auf der phonologisch-graphematischen Ebene zwei Schwierigkeiten bei den Eigennamen:

1. In Eigennamen treten ungewöhnliche Lautverbindungen auf, die schwer merkbar, zum Teil auch schwer aus-

sprechbar sind bzw. in ihrer Morphemzuordnung nicht eindeutig sind: *Markt-redwitz, Tabarz, Wremen*

2. Eigennamen können sehr unterschiedliche Schreibweisen haben: *Maier, Mayer, Meier, Meyer, Mayr* etc.

Die Merkbarkeit und das Wiedererkennen von Eigennamen wird erschwert, wenn zwar appellative Bestandteile erkennbar sind, diese aber im Deutschen nicht oder nur noch selten verwandt werden bzw. in ihrer Verbindung mit einem Namen keinen ›Sinn‹ mehr ergeben: *Eisenpeter, Gildemeister, Köhler, Klöckner*.

Identifizieren von Eigennamen und ihr Wiedererkennen in gesprochener wie geschriebener Sprache ist Voraussetzung zu ihrem Gebrauch. Auf drei Schwierigkeiten möchte ich hier verweisen:

- Eigennamen in Redewendungen
Da ist Schmalhans Küchenmeister; Tante-Emma-Laden
Von Pontius zu Pilatus gehen; Den schwarzen Peter zuschieben
Ins Schwabentaler kommen; Beinahe bringt keine Mücke um
- Eigennamen als Abkürzungen vor allem in den Medien (vgl. Koß 1994: 229f.).
Bonn weicht von harter Linie ab
China verschärft Medienkontrolle
Moskau gibt Geiseln verloren
- Sekundäre Verwendung von Eigennamen für Sachen und Institutionen
Schauinsland, Heinrich der Löwe, Hans Sachs für Intercity-Züge
Carl-von-Ossietzky Universität; Geschwister-Scholl-Schule
Sokrates, Marco Polo, Peking für Gaststätten.

In allen drei Fällen ist das Erkennen der Eigennamen schwieriger als in einer klassischen Vorstellungsituation. Es kommt hinzu, daß die Namengebungen mit denen aus der Herkunftssprache nicht immer übereinstimmen: so haben beispielsweise Apotheken nicht überall Namen. Auch die

Verwendung von Eigennamen in Phraseologismen stellen eine Schwierigkeit dar, da hier nicht unbedingt ein Eigenname zu erwarten ist. Außerdem wird hier ein hoher Grad kultureller Gebundenheit deutlich (vgl. Földes 1984). Dies gilt auch für viele Beispiele der Sekundärvergabe von Eigennamen, wie man etwa bei den Intercity-Zügen sieht, die von kulturell oder geographisch wichtigen Personen bzw. Örtlichkeiten genommen werden. Die mediale Verwendung von Eigennamen – meist Orten – für die betreffenden Regierungen dürfte immer dann wenig Schwierigkeiten machen, wenn

- a) Metonymien auch in der Erstsprache üblich sind und
- b) die Namen für die Orte sich entsprechen.

Im Zweitspracherwerb müssen aber auch die soziokulturellen Regeln des Eigennamengebrauchs erkannt werden, um sie korrekt anwenden zu können, da hier oft Abweichungen von dem in der Erstsprache und erstsprachlichen Sozialisation Erworbenen möglich sind, wie bereits die Beispiele aus der interkulturellen Kommunikation gezeigt haben. Eigennamen spielen demnach in einer Reihe von Kulturen wie ›begrüßen‹, ›verabschieden‹, ›vorstellen‹, ›gratulieren‹, ›einladen‹ etc. eine Rolle, aber die Regeln bleiben vor allem im ungesteuerten Zweitspracherwerb oft undurchschaubar. So gelten etwa rollen- und situationsabhängig verschiedene Realisierungsmuster für das Kulturem ›begrüßen‹.

3.3 Eigennamen und Code-Switching

In der Zweitspracherwerbsforschung bzw. Bilingualismusforschung kommt dem Gebrauch der beiden Sprachen eine wesentliche Bedeutung zu: in welchen Kontexten sprechen zweisprachige Menschen ihre Erst- bzw. Zweitsprache, mit wem sprechen sie die eine oder die andere Sprache und wie vollziehen sie den

Wechsel zwischen ihnen; Wechsel, die Satz- oder gesprächsweise vollzogen werden können, aber auch innerhalb von Äußerungen. Zu den Untersuchungen zum Code-Switching kann die Berücksichtigung von Eigennamen in verschiedener Hinsicht beitragen:

- Wie werden die Eigennamen verändert, wenn die Sprache gewechselt wird? Wird im Deutschen Florenz, im Italienischen aber Firenze gesagt? Oder wird eine Variante beibehalten: die deutsche oder die italienische? Wird in diesem Fall die Aussprache der jeweils verwandten Sprache angeglichen? Dies betrifft auch Eigennamen, die nur in einer deutschen oder italienischen Variante existieren: verändert sich ihre Aussprache beim Wechsel in die andere Sprache zumindest leicht?
- Inwieweit werden Eigennamen in das grammatische Gefüge der beiden benutzten Sprachen eingebettet? Wird beispielsweise das Geschlecht der jeweiligen Sprache angepaßt oder aus einer der beiden Sprachen beibehalten? Wird der Artikelgebrauch bei Eigennamen der jeweiligen Sprache entsprechend verändert (die Schweiz – Switzerland)? Nach welchen Regeln werden etwa die türkischen lokalen Suffixe oder Possessivsuffixe mit deutschen Orts- oder Personennamen verknüpft (*Berlinde*)?
- Die interessanteste Frage aber betrifft die nach den Gründen des Sprachwechsels: können Eigennamen aus der jeweils anderen Sprache einen Sprachwechsel motivieren? Beispiele zweisprachiger Grundschüler/innen aus Hamburg deuten allerdings eher auf Adressaten- oder Themenwechsel als Auslöser für den Sprachwechsel (Dirim 1997) als Ursache denn auf den Namen. Die Rolle der Eigennamen und der Umgang mit ihnen beim Code-Switching verdient dennoch weitere Beachtung.

Aufgrund ihrer hohen Frequenz beim Sprachgebrauch trotz ihrer weitaus geringeren Zahl im Vergleich zum appellativen Wortschatz spielen Eigennamen also eine Rolle beim Zweitspracherwerb. Hieraus leitet sich dann auch ihre Bedeutung für Deutsch als Fremdsprache ab.

4. Eigennamen und Deutsch als Fremdsprache

Eigennamen in Deutsch als Fremdsprache lassen sich aus doppelter Perspektive betrachten: einerseits geht es darum, was Lernenden vermittelt werden soll, aber andererseits geht es auch um die Ebene der universitären Vermittlung der Fachinhalte von Deutsch als Fremdsprache – zwei Perspektiven, die natürlich nicht unabhängig voneinander zu sehen sind. Wenn sich ergibt, daß Eigennamen für Lernende relevant sind, so erfordert dies auch ihre Berücksichtigung in der Ausbildung. Greule (1978) hat sogar Überlegungen angestellt, ob nicht angesichts der Bedeutung von Eigennamen in der Sprache im Germanistikstudium ein »namenkundliches Minimum« synchroner Onomastik vermittelt werden sollte. Ich beschränke mich darauf, Bereiche des Studiums Deutsch als Fremdsprache aufzuzeigen, in denen das Thema Namen eine Rolle spielen könnte. Dies ist zugleich ein weiteres Beispiel für Grenzüberschreitungen zwischen Fächern, Gebieten und Fragestellungen.

Wir könnten spiegelbildlich die bislang besprochenen Zugriffe von Lernenden des Deutschen auf Namen in Aufgabenstellungen des Deutschen als Fremdsprache betrachten. Um Wiederholungen zu vermeiden, will ich jedoch nur kurz auf kommunikativ-pragmatische Aspekte eingehen, aber darüber hinaus mit Wortbildung und interkultureller Landeskunde zwei weitere aufzeigen.

4.1 Kommunikativ-pragmatische Aspekte

Kommunikativ-pragmatische Aspekte des Eigennamengebrauchs haben wir bislang als besonders relevant betrachtet, da die Nichtbeachtung der hier geltenden Regeln schnell zu Mißverständnissen in der interkulturellen Kommunikation und beim Zweitspracherwerb Deutsch führen können. Hier lassen sich die Besonderheiten der Eigennamenverwendung in umfangreichere Beschäftigungen mit Kulturen im Deutschen einbinden ebenso wie in kommunikative Vorgänge, in denen Eigennamen Funktionen übernehmen wie Referenzherstellung.

Hinzuweisen ist noch darauf, daß Eigennamen in Verbindung mit Anredewörtern auch den Beziehungsaspekt in der Kommunikation betreffen. Beispiele hierfür sind:

- Vermitteln von Respekt oder fehlendem Respekt durch Anredeformen (*Herr Professor, Meier*)
- Vermitteln von Zärtlichkeit oder Distanz durch Anredeformen z. B. in der Familie (*Tina, Tina-Kind, Christina*)
- Signale der Bildungseinschätzung durch Erläuterungen von Eigennamen (*Marco Polo – Marco Polo, das war ein ... – Marco Polo, aber das muß ich dir ja nicht erklären ...*) (vgl. Werner 1986).

Ordnen sich Eigennamen hier mühelos in übergeordnete Fragestellungen der Kommunikation bzw. der kommunikativen Kompetenz ein, so bleiben doch auch eigennamenspezifische Schwierigkeiten zu berücksichtigen.

4.2 Schwierigkeiten beim Eigennamenerwerb in der Fremdsprache Deutsch

Wie oben deutlich wurde, betreffen solche Schwierigkeiten sowohl die Bildung von Eigennamen, die zu ihrem heutigen besonderen Aussehen im deutschen Wortschatz geführt hat, Regeln ihrer Fle-

xion wie auch spezifische Bedingungen ihrer Vergabe.

Größere Anstrengungen sind bei der Erlernung der syntaktisch-morphologischen Einbindung von Eigennamen und – als Teil der Wortbildung – der deonymischen Derivation nötig (vgl. auch Fleischer 1989, Fluck 1985). Dies gilt vor allem für Fachsprachen, aber auch für Teile der Alltagssprache. Hierzu gehören Konversionen wie *röntgen, morsen, dieseln* und Bildungen mit Hilfe von Suffixen: *Keynesianer, Lutheraner* für Anhänger einer auf den Namengeber zurückgehenden Lehre, allerdings in Konkurrenz zu dem häufigeren Suffix *-ist* wie in *Marxist; Marxismus, Keynesianismus* für die auf den Namengeber zurückgehende Lehre. Zur Adjektivbildung dienen vor allem *-(i)sch* und *-er* in Fachsprachen: *voltaisch, Bangsche Krankheit, Mendelsche Gesetze*. Diese beiden Suffixe spielen im Alltag vor allem bei Ortsnamen eine Rolle: *Ober-rheinische Tiefebene; Oldenburger Innenstadt*. Eine Besonderheit stellen Bildungen wie *jenensisch, badensisch* – auch in Konkurrenz zu *Jenaer, Badener, badisch* mit unterschiedlichen Verwendungsregeln dar. Unterschiedliche Formen der Ableitung sind für die Bezeichnungen von Personen als Bewohner von Orten *Heidelberg, Göttinger, Dresdner, Jenenser* zu erlernen.

Davon abweichend finden wir auch unveränderte Eigennamen in festen Syntagmen wie z. B. *der Satz des Pythagoras*. Dies gilt auch – in Abweichung von den oben besprochenen geographischen Derivationen – in vielen Fachbegriffen der Ernährungswissenschaft bzw. Gastronomie, bei denen nichtdeutsche Ortsnamen verwandt werden, wie etwa *Bresse-Hühnchen, Perigord-Trüffel*. Die Rechtschreibreform führt hier auch zu neuen Lehraufgaben.

Hieraus ergibt sich eine Berücksichtigung der Eigennamen auch in den lingui-

stischen Grundkursen von Deutsch als Fremdsprache vor allem im Kontext der Morphologie und Wortbildung wie auch der Lexik. Wie die Beispiele zeigen, spielen Eigennamen in Fachsprachen eine weitere Rolle, der die Fachsprachenonomastik Rechnung trägt (vgl. Gläser 1997).

4.3 Eigennamen als Teil interkulturellen Lernens

Interkulturelle Kompetenz gilt inzwischen als ein wesentliches Lernziel auch von Deutsch als Fremdsprache, und zwar sogar – wie House (1997) meint – unter Verdrängung wesentlicher sprachlicher Kompetenzen. Gerade das Bei-

spiel der Eigennamen kann jedoch verdeutlichen, daß interkulturelles Lernen und Sprachkompetenz durchaus miteinander in Verbindung stehen, denn die besprochenen soziokulturellen Regeln der Eigennamenverwendung sind ebenso wie Eigennamen in Phraseologismen sowohl dem Zweitspracherwerb bzw. der Vermittlung sprachlicher Kompetenzen zuzurechnen wie auch interkulturellem Lernen.

Eigennamen erlauben jedoch neben der Beschäftigung mit soziokulturellen Gesprächsregeln noch eine Reihe weiterer Zugänge als Teil Interkulturellen Lernens in Deutsch als Fremdsprache:

Thema	Inhalte
Vornamegebung	Konventionen Modenamen Zeremonie Geburtsanzeigen Bedeutung von Namen
Namenrecht	Familiennamen Auswahlbeschränkungen bei Vornamen Namenänderungen
Künstlernamen	Sänger, Schauspieler
Spitznamen	Klasse/ Kurs Öffentliche Persönlichkeiten Familie
Namen für Haustiere	Welche Tiere? Welche Namen?
Straßennamen	Stadtteil Umbenennungen (wann? warum?)
Schul- und Universitätsnamen	Welche Namen? Suche nach Gründen
Umbenennungen von Personen, Orten, Straßen	Zwangsweise Umbenennungen Freiwillige Umbenennungen

Tabelle 4: Eigennamen im interkulturellen Unterricht Deutsch als Fremdsprache

Darüber hinaus kann die Kenntnis der deutschen Ortsnamen wie auch in einzelnen Fällen ihrer Herkunft und Deutung der Vertrautheit mit der deutschen Geographie dienen, wobei insbesondere die

Bedeutung historischer Erklärungen nicht überbetont werden darf. Einzelne Bildungsmuster von Ortsnamen können für Deutsch-als-Fremdsprache-Lernende, wenn nicht unmittelbar hilfreich,

so doch interessant sein, insbesondere wenn sie sich längere Zeit in einer Region aufhalten. Auch Wissen um Bildungen auf *-furt*, mit *Salz-* oder *-roden* können den geographischen Raum interessanter machen. Vertiefendere Studien werden nur für ausländische Germanistikstudenten und -studentinnen relevant sein, sofern sie auch frühere Sprachstufen erlernen.

Weitere interkulturelle Lernmöglichkeiten ergeben sich durch einen sprachlichen Vergleich:

- im Vergleich mit verwandten Ortsnamen-Bildungen in den Ausgangssprachenländern
- deutsche Orts- und Personennamen in den Ausgangssprachenländern und ihre Ursachen
- verwandte Personennamen: gleiche Quellen der Namengebung wie bei *Peter*, *Pjotr*, *Pierre* oder gleiche (auch übernommene) Muster der Familiennamenbildung.

Auch Eigennamen in Phraseologismen können hierher gezählt werden.

Kontrastive Lernformen spielen also bei der Berücksichtigung von Eigennamen im interkulturellen Lernen in Deutsch als Fremdsprache eine Rolle, was den Methoden interkulturellen Lernens ebenso entspricht wie Ansätzen von Language Awareness, die bei einer solchen Beschäftigung mit Eigennamen ebenfalls Anwendung finden (vgl. Luchtenberg 1994a).

In vielen Lehrwerken Deutsch als Fremdsprache sind Eigennamen Bestandteil landeskundlichen Lernens, indem geographische Namen ebenso wie solche von bedeutenden Persönlichkeiten zusammen mit Informationen über sie vermittelt werden. Demgegenüber gehen die interkulturellen Ansätze nicht nur interaktiver und kontrastiver vor, sondern sie lassen sich auch wesentlich leichter mit sprachlichem Lernen verknüpfen.

5. Zusammenfassung und Ausblick: Bilingualismusforschung und Deutsch als Fremdsprache

Eigennamen, Migration, Bilingualismus und Deutsch als Fremdsprache stehen also in vielfältigen Beziehungen zueinander, die bislang immer ausgehend von den Eigennamen betrachtet wurden. Abschließend möchte ich Bilingualismusforschung und Deutsch als Fremdsprache in den Mittelpunkt stellen, wobei ich wiederum bei den Eigennamen beginne.

5.1 Beispiel Eigennamen

Bilingualismusforschung gibt in unserem Beispiel der Eigennamen Fragen vor, die sich aus Untersuchungen bilingualer Sprecher und Sprecherinnen des Deutschen ergeben und den Erwerb und Gebrauch der Eigennamen im Deutschen betreffen. Während das Fach Deutsch als Fremdsprache didaktisch-methodisch in der Regel auf Kompetenzerweiterung in der deutschen Sprache ausgerichtet ist, ergibt sich durch die Einbeziehung von Fragestellungen aus der Bilingualismusforschung die Berücksichtigung der Zweisprachigkeit, indem bei Eigennamen auch danach gefragt wird, wie mit den muttersprachlichen Eigennamen im Deutschen umgegangen wird und ob sie Anlaß zum Code-Switching sind. Es wird also der Blick wieder frei für die Tatsache, daß die Zielsprache Deutsch Teil der Sprachlichkeit der Lernenden ist, zu der aber auch ihre Erstsprache und alle weiteren Sprachen gehören. Insbesondere für den Bereich des Deutschen als Zweitsprache ist dies wichtig, da die Bedeutung der Zweitsprache Deutsch gelegentlich sehr in den Vordergrund geschoben wird, wodurch die Bilingualität der Lernenden vernachlässigt wird (vgl. auch Skutnabb-Kangas 1981). Auch die oben dargestellten Fragen des Zusammenhangs von Identität und Eigennamen werden durch Bilingualismusforschung

vertieft und geben Deutsch als Fremdsprache neue Anstöße, Fremd- und Zweitspracherwerb auch in seiner Bedeutung für die Identität eines Menschen zu sehen. Dies gilt auch für das folgende zweite Beispiel, an dem ich die Bedeutung der Bilingualismusforschung für Deutsch als Fremdsprache ansprechen möchte.

5.2 Beispiel Faktoren des Spracherwerbs

Eine der wesentlichen Fragen der Bilingualismusforschung ist die nach den individuellen und sozialen Faktoren, die für den Zweitspracherwerb ausschlaggebend sind. Hierdurch hat sich nicht nur ein differenziertes Bild der Rolle des Alters für den Zweitspracherwerb ergeben, sondern vor allem eine intensive Auseinandersetzung mit den Bedingungen, unter denen Zweitspracherwerb stattfindet, und ihrem Zusammenwirken. Baker (1993: 81) nennt in Anlehnung an Spolsky als entscheidende Frage: »Who learns how much of what language under what conditions?«. Der erste Teil der Frage verweist auf die individuellen Lernerbedingungen, die ausschlaggebend für leichtes oder mühsames Sprachlernen sein können, aber auch auf die Rolle von Einstellungen gegenüber der zu erlernenden Sprache und Persönlichkeitsstrukturen. Der mittlere Teil betrifft den Lerninhalt, aber auch die Quellen erfolgreichen Lernens sowie den Anteil kulturellen Lernens. Der letzte Teil der Frage schließlich umfaßt Situation und Kontext des Spracherwerbs, zu denen neben sozialen Faktoren auch die Lernformen in Schule und Kursen zählen, aber auch das Verhältnis von Lehr- und Lernstrategien. Die Vernetzung dieser Fragen zeigt die hohe Komplexität des Zweitspracherwerbs auf, die auf Deutsch als Fremdsprache bezogen und operationalisiert

werden können (vgl. auch Ellis 1994). Die Betonung der sozialen und individuellen Faktoren des Zweitspracherwerbs Deutsch stellt den Lerner/die Lernerin stärker in den Mittelpunkt auch von Deutsch als Fremdsprache und gibt so auch Anlaß zu neuen methodischen Überlegungen wie etwa Fragen der Lernerautonomie. Außerdem unterstützt die Beschäftigung mit sozialen und individuellen Faktoren, die durch die Bilingualismusforschung veranlaßt wird, auch Tendenzen zur Regionalisierung und interkulturellen Lernprozessen, in denen ausgehend von den individuellen Bedingungen eine vergleichende Beschäftigung mit der Zielkultur angestrebt wird. Die Berücksichtigung sozialer und individueller Faktoren erlaubt also insgesamt ein besseres Eingehen auf die Lernerpersönlichkeit.

5.3 Beispiel Fehler

Die Sichtweise auf die Lernerpersönlichkeit wird unterstützt durch die Untersuchungen von Lerner Sprachen in der Bilingualismusforschung, denn die Vorstellung von in sich geschlossenen Varietäten, die nicht nur durch Abweichung von der Zielsprache zu charakterisieren sind, sondern auch durch eine quasi eigene Grammatik, trägt zu einer neuen Einschätzung der Lernenden bei. Dies hat unmittelbar auch Auswirkungen auf das Fehlerkonzept und den Umgang mit Fehlern. Die drei wichtigsten Fehlertypen sind nach den Ergebnissen der Bilingualismusforschung

- Interferenzfehler
- Übergeneralisierungsfehler
- Simplifizierungsfehler.

Sie können den drei involvierten Sprachen zugeordnet werden, denn Interferenzen lassen sich auf die Erstsprache – seltener auch auf andere bereits erlernte Sprachen – zurückführen, Übergeneralisierungen orientieren sich an Regeln der Zielsprache,

die auf Sprachformen übertragen werden, in denen sie nicht gelten, und Simplifizierungen sind Teil der Lerner Sprachen, indem sie Kommunikationen in Bereichen erlauben, für die sprachliche Muster gemäß der Zielsprache – hier also Deutsch – noch nicht zur Verfügung stehen. Das Verständnis für diese Fehlertypen und ihre Anerkennung als Schritte auf dem Weg des Zweitspracherwerbs hat auch in Deutsch als Fremdsprache zu einer neuen Bewertung solcher Fehler als individueller Leistungen beigetragen, die behutsam in die zielsprachlichen Normen übergeleitet werden müssen. Insbesondere der kreative Aspekt von Fehlern kann neu entdeckt werden.

Auch das im Kontext des Zusammenhangs von Zweisprachigkeit und Eigennamen diskutierte Phänomen des Code-Switching hat im Rahmen der Bilingualismusforschung eine neue Bewertung erfahren, da gezeigt werden konnte, daß grammatisch korrektes Code-Switching innerhalb von Sätzen ein Zeichen für einen hohen Grad von Bilingualität darstellt, während satzweises Code-Switching auch von noch nicht in beiden Sprachen sicheren bilingualen Menschen verwandt wird (Poplack 1980: 613ff.). Dies gilt allerdings nur dann, wenn alle Sprecher/innen, die an einem Gespräch teilnehmen, zweisprachig sind, da anderenfalls pragmatische Gesprächsregeln verletzt werden.

Die drei Beispiele zum Verhältnis von Bilingualismusforschung und Deutsch als Fremdsprache – Eigennamen, Spracherwerbsfaktoren und Fehler – sollten jedoch nicht suggerieren, daß Bilingualismusforschung und Deutsch als Fremdsprache in einem Verhältnis von Zulieferer und Abnehmer zueinander stehen. Ihre Ergebnisse fließen letztlich ein in eine Sprachlehr- und -lernforschung, in der ihre wechselseitigen Ergebnisse aufeinander bezogen werden.

5.4 Zum Schluß

Wir sind ausgegangen von den Eigennamen, die in vielfältiger Weise eine Rolle spielen für Menschen, die Deutsch als Fremdsprache lernen. In besonderem Maße gilt das für diejenigen, die dies aufgrund einer Migration in ein deutschsprachiges Land tun. Gerade in der bilingualen Lebenssituation zeigen sich die identitätsstiftenden ebenso wie die soziokulturellen Funktionen von Eigennamen. Mit einem Vers des Dichters Gino Chiellino (1992: 72), in dem die Bedrohung der Zweisprachigkeit durch die monolinguale Mehrheit zum Ausdruck kommt, möchte ich schließen – eine Bedrohung, der Deutsch als Fremdsprache durch die Berücksichtigung der Zweisprachigkeit entgegenwirken kann:

versperre die Tür
die Stadt ist da
sie könnte sich
an deinem Namen
vergreifen.

Literatur

- Ackermann, Irmgard (Hrsg.): *In zwei Sprachen leben*. München: dtv, 1983.
- Baker, Colin: *Foundations of Bilingual Education and Bilingualism*. Clevedon: Multilingual Matters, 1993.
- Besch, Werner: *Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.
- Canetti, Elias: *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*. Frankfurt am Main: Fischer, 1991.
- Chiellino, Gino: *Sich die Fremde nehmen*. Kiel: Neuer Malik Verlag, 1992.
- Clyne, Michael: »German Surname Changes in Victoria (Australia), 1937–39: A Study in Integration«, *Linguistics* 87 (1972), 37–46.
- Department of Social Security: *Naming Systems of Ethnic Groups. A language guide for departmental staff*. Canberra: Commonwealth of Australia, 1990.

- Dikmen, Sinasi: *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren*. Berlin: Express, 1983.
- Dirim, Inci: »Außerschulische und außerfamiliäre Sprachpraxis, mehrsprachiger Kinder«. In: Gogolin, Ingrid; Neumann, Ursula (Hrsg.): *Großstadt-Grundschule. Eine Fallstudie über sprachliche und kulturelle Pluralität als Bedingung der Grundschularbeit*. Münster et al.: Waxmann, 217–249.
- Ellis, Rod: *The Study of Second Language Acquisition*. Oxford: Oxford University Press, 1994.
- Fleischer, Wolfgang: »Deonymische Derivation«, *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 98–100 (1989), 258–271 (ursprünglich in: *Namenkundliche Informationen, Beiheft 2 (Studia Onomastica I)*. Leipzig 1980, 15–24).
- Fluck, Hans-Rüdiger: *Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik*. Heidelberg: Groos, 1985.
- Földes, Csaba: »Eigennamen in deutschen phraseologischen Redewendungen. Eine etymologische und semantisch-stilistische Analyse«, *Muttersprache* 95 (1984), 174–180.
- Gläser, Rosemarie: »Gegenstand, Ziel und Methoden der Fachsprachenonomastik«. In: Gläser, Rosemarie (Hrsg.): *Eigennamen in der Fachkommunikation*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1996, 15–33.
- Glück, Helmut: »Deutsch als Fremdsprache und als Zweitsprache: eine Bestandsaufnahme«, *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 2, 1 (1991), 12–63.
- Greule, Albrecht: »Namenkunde im germanistischen Grundstudium. Fragen und Anregungen«. In: Debus, Friedhelm; Puchner, Karl (Hrsg.): *Name und Geschichte. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag*. München: Fink 1978, 321–330.
- Hinnenkamp, Volker: *Interaktionale Soziolinguistik und Interkulturelle Kommunikation. Gesprächsmanagement zwischen Deutschen und Türken*. Tübingen: Niemeyer, 1989.
- House, Juliane: »Zum Erwerb interkultureller Kompetenz im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache«, *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [online] 1, 2 (1997), 21ff.
- Koß, Gerhard: *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Niemeyer, 1990.
- Koß, Gerhard: »Über das Lernen und Vergessen von Eigennamen«. In: Frank, Rainer; Koß, Gerhard: *Namenkunde in der Schule (Germanistische Linguistik 121–123 (1994), 223–235)* (zuerst in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 67 (1987), 24–37).
- Knapp, Karlfried; Knapp-Potthoff, Annelie: »Interkulturelle Kommunikation«, *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1 (1990), 62–93.
- Luchtenberg, Sigrid: »Überlegungen zur Interkulturellen Kommunikativen Kompetenz«. In: Luchtenberg, Sigrid; Nieke, Wolfgang (Hrsg.): *Interkulturelle Pädagogik und Europäische Dimension – Herausforderungen für Bildungssystem und Erziehungswissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Manfred Hohmann*. Münster: Waxmann, 1994, 49–66.
- Luchtenberg, Sigrid: »Zur Bedeutung von Language Awareness Konzeptionen für die Didaktik des Deutschen als Fremd- und als Zweitsprache«, *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 5, 1 (1994a), 1–25.
- Poplack, Shana: »Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en Español: toward a typology of code-switching«, *Linguistics* 18 (1980), 581–618.
- Skutnabb-Kangas, Tove: *Bilingualism or Not. The Education of Minorities*. Clevedon: Multilingual Matters, 1981.
- Unicef: *UNICEF-Dokumentation Nr. 6. Konvention über die Rechte des Kindes. Ein weltweiter Maßstab*. Köln, o. J.
- Werner, Otmar: »Eigennamen im Dialog«, *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 98–100 (1989), 181–200 (ursprünglich in: *Hundsnurscher, Franz; Weigand, Edda (Hrsg.): Dialoganalyse. Referate der 1. Arbeitstagung Münster 1986*. Tübingen 1986, 297–315).